

Handlungsintentionen und -folgen

Haferkamp, Hans

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Haferkamp, H. (1981). Handlungsintentionen und -folgen. In J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980* (S. 262-274). Frankfurt am Main: Campus Verl.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-135357>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Handlungsintentionen und -folgen

Hans Haferkamp

1.

Man kann über Handlungsintentionen und -folgen nur sprechen, wenn man zugleich Gegensätze mitbehandelt: das Nichtintentionale, das ich hier Verhaltensursache nenne, das Nichtgefolgte, das ich hier als Verhaltenswirkungen thematisieren werde.

Da der Analysewert dieser oder anderer Konzepte, die dieselben Sachverhalte bezeichnen, außer Frage steht, möchte ich aus der Perspektive intersubjektiv orientierter Theorieansätze überlegen, ob man diese Konzepte in einen Zusammenhang bringen kann, welche Probleme sich dabei stellen und welche Aussichten eröffnet werden können.

Meine Absicht, hier von Einzelheiten von Handlungs- oder Interaktionstheorien einerseits und Verhaltenstheorien andererseits abzusehen und diese Ansätze zusammen als intersubjektiv orientierte Theorien zu behandeln, begründe ich damit, daß in beiden Paradigmen die Dimensionen von Gründen und Folgen, Ursachen und Wirkungen thematisiert werden. So ist daran zu erinnern, daß Mead schon früh betonte, daß sich die Akteure erst im Nachhinein des Sinns ihres Verhaltens bewußt werden, auf der Grundlage der Reaktion der anderen (Mead, S. 86f.). Das heißt aber auch, Verhaltensabläufe treten auf, die jedenfalls vorab nicht oder nicht voll von Intentionen gedeckt oder begründet werden. Auf der anderen Seite haben Verhaltenstheoretiker im Gefolge des liberalisierten Neo-Behaviorismus anerkannt, daß in den meisten Fällen „innere“ Einstellungen zwischen Umweltreizen und Reaktionen „vermitteln“ (Vanberg, S. 38).

2.

Wendet man sich nun dem ersten Begriffspaar zu, so kann man unter bewußten Handlungsgründen das verstehen, was die Akteure selbst als Beweggrund ihrer Handlungen angeben oder angeben können. Dagegen werden hier als nichtbewußte Verhaltensursachen Anstöße des Verhaltens bezeichnet, die die Akteure selbst nicht kennen, nicht begreifen. Sie lösen bei den Akteuren Aussagen aus wie: „Ich weiß auch nicht, warum ich das getan habe.“ „Ich war einfach hingerissen.“ „Ich habe mich geirrt.“ In intersubjektiv orientierten Theorien wie auch in anderen soziologi-

schen Ansätzen ist nun ungeklärt, in welchem Verhältnis Handlungsgründe einerseits, Verhaltensursachen andererseits in soziologischen Erklärungen eine Rolle spielen sollen, wenn man mit beiden Handlungsanlässen rechnen muß.

Der zweite kritische Punkt, über den nicht nur in der Interaktions- oder Verhaltenstheorie meist keine und wenn, dann unpräzise Äußerungen zu finden sind, ist das, was man grobartig die „Dimension der Freiheit im Handeln“ (Bader, Berger, Ganßmann, Knesebeck, S. 16) nennt, die in der Regel im Zusammenhang mit Gründen und Ursachen behandelt wird. Der Freiheitsbegriff ist bestimmt ein schwieriger Begriff, wie der Begriff der Natur, und Soziologen haben sich schwergetan, ihn zu definieren, vermutlich weil die vorausgesetzte Realitätsdimension in einem Spannungsverhältnis zu der Dimension des sozialen Zwangs steht, die häufig als die spezifisch soziologische angesehen wird. Auf der anderen Seite gibt es aber die „erlebnis-mäßige Gewißheit“ von Freiheit, sich jeweils für eine von mehreren möglichen Handlungen frei entscheiden zu können. Wie wird diese Erfahrung nun allgemein in soziologischen Arbeiten ausgewertet?

In grundlagentheoretischen Abhandlungen wird häufig betont, die erlebte Freiheit bestehe tatsächlich und Handeln könne nicht als vollständig determiniert angesehen werden. Voluntaristische Thesen werden vertreten. Sporadisch wird dieser Punkt auch in den großen Diskussionen des Fachs aufgegriffen. So hat Dahrendorfs Verwendung des Kantschen Begriffs des intelligiblen Charakters viele, darunter auch ironische Stellungnahmen ausgelöst. Bader, Berger, Ganßmann und Knesebeck meinen, der Tatbestand der Freiheit müsse „wie auch immer theoretisch in Anschlag“ gebracht werden. Boudon hat 1977 in einem Kapitel über „Soziologie und Freiheit“ nach dem Status des Freiheitsbegriffs gefragt. Die Formulierungen und auch die ausgelösten Reaktionen verraten bereits die Unsicherheit, die in soziologischen Theorien gegenüber dem Problem immer noch nachweisbar ist.

In gegenstandsbezogenen Arbeiten wird programmatisch immer angestrebt, erklärungsbedürftige soziale Tatbestände „restlos“ auf einen oder mehrere andere zurückzuführen. Das findet man dort, wo z.B. recht global Eigentumskriminalität auf Mittelmangel und Anomie zurückgeführt wird, oder wo in mikrosoziologischen Ansätzen z.B. Führungsdualismus mit bestimmten Gruppenerfordernissen begründet wird. Die Suche nach vollständigen oder geschlossenen Kausalmodellen steht ebenfalls für dieses Programm.

In der empirischen Forschungspraxis paßt dazu die Suche nach minimaler Restvarianz und die Reaktion auf von der Kritik aufgedeckte oder nach mathematischen Prozeduren selbstgefundene Erklärungsreste. Sie werden auf Defizite in der bisherigen fremden oder eigenen Forschung in ihren bisher produzierten sachlichen Ergebnissen, ihren Instrumenten oder Prozeduren zurückgeführt, oder es wird mit dem Wahrscheinlichkeitsbegriff operiert, der dann auch zugleich das letzte Wort abgibt. Mit Blick auf die theoretische und empirische Arbeit hatte Hondrich (S. 22) Recht, als er deduktive Kausalanalysen für alle soziologischen Ansätze als das Muster bezeichnete. Lenk (1979, S. 116) ist zwar zuzustimmen, wenn er dagegen auf Differenzen im methodologischen Selbstverständnis aufmerksam machte, sieht man sich aber die theoretisch-empirische Forschungspraxis an, so ist der Zweck – und insofern stimme ich Hondrich zu – überall der gleiche: allgemeine Gesetzesbehauptungen nach dem beschriebenen Muster zu formulieren und für bestimmte Fälle ihre Richtigkeit zu „beweisen“. In diesem Sinn kann man von einem heimlichen Determinismus in der Soziologie sprechen, der allen Ansätzen gemeinsam ist und den auch intersubjektiv orientierte Ansätze bisher nicht aufgebrochen haben. Es scheint

mir daher für die weitere Entwicklung soziologischer Theorie eine lohnende Aufgabe zu sein zu prüfen, ob aus der Perspektive handlungs- und verhaltenstheoretischer Ansätze Handlungsgründe, Verhaltensursachen und Handlungsfreiheit in ein Verhältnis gesetzt werden können.

3.

Bekanntlich hat es in der angelsächsischen analytischen Handlungsphilosophie eine Diskussion explizit über „reason and causes“ gegeben, in der auch die Freiheitsdimension thematisiert wurde. Die Debatte ist immer noch nicht abgeschlossen, wie jeder Jahrgang der Zeitschrift „Mind“, zuletzt noch in diesem Jahr, dokumentiert. Ich halte es für sinnvoll zu prüfen, ob dort Ergebnisse erzielt wurden, die den Geltungsbereich der Konzepte Handlungsgründe und Verhaltensursachen aufhellen können. Bernhard Giesen und Michael Schmid sowie Jürgen Ritsert haben 1975 eine Reihe von Beiträgen aus dieser Auseinandersetzung bei uns vorgestellt und Hans Lenk hat 1978 weitere Arbeiten bekanntgemacht. Eine größere Resonanz in der deutschen Soziologie haben sie nach meinen Beobachtungen bisher nicht gefunden.

Zunächst einmal hat man in dieser Diskussion mehrheitlich für die Handlungsanalyse die Trennung von Handlungsgründen und Verhaltensursachen beibehalten. Die einleitend referierte Definition dieser Unterscheidung gibt dieses Ergebnis in groben Zügen wieder. Sodann hat die Debatte zu einer weitergehenden Differenzierung der beiden Ausgangskonzepte geführt. Es sind eine ganze Reihe von Taxonomien vorgestellt worden, die aufgrund ihrer Vielfältigkeit beim ersten Hinsehen mehr Unsicherheiten stiften als Hilfen geben. Untersucht man aber die Konzepte etwas eingehender, so lassen sich doch Übereinstimmungen feststellen. Folgt man Toulmin, Beck, Daniel Taylor, Davidson u.a., so ist es auf der Seite der Handlungsgründe zweckmäßig, mit mindestens drei Kategorien zu arbeiten:

1. Motivbestimmung,
2. Intensionsverwirklichung und
3. Normorientierung.

Motivbestimmtes Handeln ist kalkultiertes Handeln (Toulmin), im Idealfall sorgfältig durchdachtes Handeln, das durch Rückgriff auf einen vorauslaufenden Sachverhalt gerechtfertigt werden kann. Schrittweise wird auf der Grundlage bestimmter, bekannter Konzepte gehandelt. Als intentionales Handeln wird das Handeln bezeichnet, durch das ein ferner liegendes Ziel erreicht werden soll. Das Handeln ist hier Instrument, das konstruktiv im Grunde Unzusammenhängendes sinnvoll in eine Verbindung bringt. Norm- oder institutionenorientiertes Handeln ist ein rituelles Handeln (Toulmin), bei dem die Handlung als Instanz einer ritualisierten oder formalisierten Handlungsvorschrift auftritt.

Toulmin hat die Differenzen auf einer Skala dargestellt, die vom motivbestimmten über das intentionale bis zum normorientierten Handeln reicht und die durch Abnahme des Gewichts von Gründen gekennzeichnet ist. Konzeptionell weniger klar sind die Feststellungen zu den Handlungsanstößen, die zu ganz neuen Handlungen, zu Erfindungen oder Entdeckungen führen, wo der Akteur sich als erste Ursache der resultierenden Handlung begreift und nicht auf außer seiner selbst liegenden Gründe verweist.

Obwohl auf der Herausarbeitung der Handlungsgründe das Schwergewicht der „reasons and causes“-Diskussion liegt, sehe ich darin nicht ihren wesentlichen Beitrag. Sicherlich, breite Strömungen soziologischer Theorie und auch intersubjektiv orientierter Ansätze arbeiten mit einem zu einfachen, dem Handlungsgrund vergleichbaren Konzept, wenn z.B. im symbolischen Interaktionismus G.M. Vernons das Konzept der Situationsdefinition allein die Verbindung zwischen Situation und Handlung stiften soll oder in der modernen Verhaltenstheorie ganz allgemein Einstellungen diese Funktion übernehmen. Hier könnte eine Aufnahme der Ergebnisse der Debatte fruchtbare Unterscheidungslinien ziehen. Andererseits soll aber nicht übersehen werden, daß es vergleichbare Differenzierungen in einigen soziologischen Ansätzen gibt, die allerdings immer noch nicht zu einer Unterscheidung von Handlungsgründen geführt haben, die breite Zustimmung gefunden hätte und deren Nutzen erprobt wäre. Insoweit haben meines Erachtens die Diskussionsergebnisse zu diesem Punkt unterstützende Funktion für die weitere Ausarbeitung dieser Konzeptualisierungen.

Die Pointe der Empfehlung einer Rezeption der Diskussion, über die hier berichtet wird, kann meines Erachtens eher darin liegen, sich auch in soziologischen Theorien ernsthafter als bisher mit dem Konzept der Verhaltensursachen auseinanderzusetzen. Ursprünglich bemüht, gerade gegenüber naturwissenschaftlich orientierten deterministischen Konzepten die Sonderstellung sozial- oder humanwissenschaftlicher Erklärungsansätze durch Rückgriff auf grundangebende Erklärungen zu sichern, haben nach meinem Eindruck die Teilnehmer an der angelsächsischen Diskussion im Verlaufe der Zeit immer mehr Verhaltensursachen einen sicheren Platz bei der Erklärung sozialer Prozesse einräumen müssen. Verfolgt man den Debattenverlauf, so ist die Offenheit bemerkenswert und wohl auch übernahmewert mit der sich Forscher wie Toulmin, Beck und zuletzt Weil (1980) Ansprüchen naturwissenschaftlich orientierter Disziplinen stellen, die in den Erklärungsbereich der Handlungsphilosophie und der Soziologie – und das macht diesen Teil der Auseinandersetzung auch an dieser Stelle interessant – hineinragen. Gemeint sind hier z.B. Befunde der Neurophysiologie.

Der dort vertretene Determinismus des menschlichen Verhaltens wird klar als Herausforderung des Konzepts des menschlichen Handelnden und seiner Attitüden gesehen. Ihr wird aber nicht mit Schweigen begegnet. So werden z.B. die folgenden Thesen von Ted Honderich intensiv diskutiert:

1. Hirnzustände werden von anderen physischen Zuständen verursacht.
2. Viele Hirnzustände stehen in Wechselbeziehungen zu Erfahrungen einschließlich wichtiger Entscheidungen und Wahlen.
3. Einige Hirnzustände haben als Ergebnis bestimmte Bewegungen des Körpers. Diese Bewegungen sind Handlungen.

Daraus folgt:

4. Wir können nur so handeln, wie wir tatsächlich handeln. Wir sind nicht verantwortlich für unsere Handlungen. Wir haben kein Selbst von einem bestimmten Charakter (Honderich, S. 187).

Nun betritt man sicherlich ein mit Fußangeln reichlich versehenes Gebiet, wenn man sich zu Forschungen anderer Disziplinen äußert, deren Arbeitsweise man nur

laienhaft kennt. Was man aber tun kann, und dies scheint mir die Reaktion der angelsächsischen Diskutanten zu sein, ist, allem Anschein nach empirisch bestätigte Thesen zu einzelnen Verhaltensabläufen als Behauptung zu nehmen und diese mit den eigenen fachspezifischen Forschungsergebnissen zu vergleichen. Man stößt dann einerseits auf Lücken, bisher für die eigene Disziplin nicht erklärbare Verhaltensbereiche, in die die Befunde der anderen Disziplin passen, und andererseits kann man Ergebnisse von dort durch eigene Forschung relativieren. So werden derartig weitreichende Ansprüche wie die von Ted Honderich referierten klar abgewiesen, aber für einen bestimmten Bereich menschlichen Handelns und Verhaltens werden derartige Erklärungen akzeptiert. Die Diskussionsteilnehmer kommen dann zur Unterscheidung von mehreren Kategorien von Verhaltensursachen, vor allem von

1. Mentalursachen und Reflexen,
2. Defekten und anormalen Körperbefindlichkeiten (Erregung/Ermattung) und
3. Impulsen.

Beck führt zum Reflexverhalten das unvermittelte gefahrenbedingte Fluchtverhalten an. Für Toulmin ist das defekte Verhalten ein fehlerhaftes Verhalten, das einem Akteur einfach unterläuft, da er selbst oder seine Situation momentan oder dauerhaft Abweichungen von dem Normalzustand aufweisen. Impulsive Verhaltensweisen sind z.B. solche, die unmittelbar von affektiven oder emotionalen Regungen verursacht und nicht von den Akteuren gesteuert werden. Nicht nur für die deutsche Soziologie wird man festhalten müssen, daß eine tiefergehende Auseinandersetzung mit derartigen Vorschlägen oder anderen Konzepten aus der biologischen Forschung nicht stattgefunden hat oder stattfindet, obwohl Weber 1922 und Merton 1936 zu den Handlungseinwirkungen neben sozialen auch physiologische, physikalische und medizinische rechneten und obwohl hier ein keineswegs unbedeutender Verhaltensbereich zur Untersuchung ansteht, mit dem soziologische Erklärungen sich bisher unbestritten schwer tun, etwa bei der Erklärung von Panikverhalten, von Unfällen (z.B. von Müdigkeit, von Trunkenheit verursacht), von Irrtümern und von Affektentladungen. Die von Claessens (1980) für die Soziologie im allgemeinen festgestellte Übertonung von Milieutheorie, die mehr Postulatcharakter hat, als empirisch fundiert zu sein, ist ungebrochen.

Dabei ist es klar, daß zu den Arbeiten der Neurophysiologen manches zu sagen wäre. Mit den Befunden kulturvergleichender Forschung könnte der Geltungsbereich von Untersuchungen zu Verhaltensursachen ernstzunehmend eingegrenzt werden, denn viele in der neurophysiologischen Forschung festgestellte Ursache-Wirkungsbeziehungen können nicht überzeugen, weil einfach gesellschaftsvergleichende Forschungen diese „Ergebnisse“ widerlegen. Man hat den Eindruck, die Neurophysiologen haben nur in ihren Herkunftsgesellschaften geforscht und die dabei festgestellten Regelmäßigkeiten gelten nur für dort sozialisierte Erwachsene.

Aber es bleibt doch ein ausreichender Bestand von Einsichten, der die verstärkte Beachtung von bestimmten Verhaltensursachen nahelegt. Wie Claessens (1980) ebenfalls bemerkt, könnte dieses Interesse eine intensivere Auseinandersetzung mit Arbeiten über angeborene Aktions- und Reaktionsnormen von Konrad Lorenz (1965 II, S. 197) und von biologischen und ethologischen Mechanismen, die sich bei Menschen nachweisen lassen (Holzkamp-Osterkamp 1975/Schurig 1976) beschleunigen. Im übrigen scheint mir die Dimension der Verhaltensursachen aber ergänzungsbedürftig um „soziale Verhaltensursachen“ zu sein. Damit sind die Tatbestände

gemeint, die zwar von den Akteuren erzeugt, dennoch von ihnen unbemerkt andere soziale Tatbestände verursachen. Sie haben eine merkwürdige Zwitterstellung, sind sie doch einerseits Handlungsfolge, andererseits Verhaltensursache.

4.

Während in der analytischen Handlungsphilosophie schwerpunktmäßig Aussagen zu Ursachen und Gründen gemacht und dabei Wirkungen und Folgen ohne besonderes Interesse mitbehandelt werden, haben soziologische Aussagen zu geplanten Folgen (Zwecken, Zielen) im Verhältnis zu unbeabsichtigten Wirkungen eine lange Tradition. Dabei sollen hier nicht die unbestrittenen Merkmale der Objektivität und des Zwangscharakters sich ausbildender Handlungszusammenhänge erneut erörtert werden. Dies ist von Durkheim und König so glänzend formuliert und mit Anwendungsfällen belegt worden, daß sich Wiederholungen erübrigen. In der soziologischen Diskussion der letzten Jahre taucht aber mehrfach ein Punkt auf, der zu Kontroversen Anlaß zu geben scheint: Es wird darauf hingewiesen, daß soziale Tatbestände zwar von Akteuren verursacht, begründet oder geschöpft werden, dann gegenständlich sind, daß diese Handlungsfolgen oder Verhaltenswirkungen in ihrer gesamten Struktur von den Handelnden aber oft nicht durchschaut werden und selbst in den Rang sozialer, nichtbegriffener Verhaltensursachen einrücken. Das klassische Beispiel, seit Ferguson und Smith immer wieder zitiert, ist die Konkurrenz oder der Markt. Menger zählt dazu das Recht, den Staat und das Geld. Claessens nannte vor einiger Zeit Normen und die Ausbildung von Führung. Seit Durkheim geht es in soziologischen Begriffen um die Behauptung der Existenz „verselbständigter gesellschaftlicher Verhältnisse“ oder „subjektfreier Strukturen“ (vgl. Berger 1979, S. 203).

Da die Ausbildung dieser Strukturen von Handlungsintentionen oder Sinnzuschreibungen nicht gedeckt wird, d.h. vorab nicht erfaßt wird, sie aber auch nicht Verhaltensursachen in dem bisher diskutierten Sinn sind, wird häufig gefolgert, weder Struktur noch Wirkung dieser Tatbestände sei in Begriffen von intersubjektiv orientierten Theorien zu erfassen. Insoweit sei selbst bei der Handlungserklärung spätestens an dieser Stelle der Bezugsrahmen dieser Theorien zu verlassen. Objektiv gerichtete Theorieansätze seien vorzuziehen. Sieht man sich daraufhin handlungs- und verhaltenstheoretische Ansätze an, so stößt man sofort darauf, daß dort auch immer gesehen und formuliert worden ist, daß im Prozeß des Aufbaus von sozialer Wirklichkeit Eigentümlichkeiten aller Elemente der Situation, auch der unbegriffenen sozialen Tatsachen und darüber hinaus der Bestandteile der natürlichen Umgebung eine Rolle spielen. Sie eröffnen Chancen, setzen Grenzen, bewirken bestimmte Abläufe. Max Weber (1922) hat selbst sinnfremde Vorgänge und Gegenstände, die ich nun in die Analyse mit einbeziehen möchte, in seinen Grundbegriffen unmißverständlich dazu gerechnet. Nun ist das handlungsbegründende Wissen über die Situation immer ein Wissen der Handelnden. Als solches ist es begrenzt und erfaßt nicht alle Eigentümlichkeiten der Bestandteile der Situation, obwohl diese – wie gesagt – mitwirken. Das impliziert aber: vorher nicht geplante Abläufe treten auf. Popper (1969) und Boudon (1979) haben diesen Punkt mehrfach unterstrichen. Matthes hat das Alltagswissen, und das ist begrenztes Wissen per definitionem, als grundlegendes Merkmal von Handlungssituationen bezeichnet. Sind nun solche Prozesse abgelaufen, werden ihre Eigentümlichkeiten im Laufe der Zeit erkannt, dann werden bisher nicht erkannte Tatbestände anschließend auch sinnhaft erfaßt, sie wer-

den Bestandteile des Wissens, und sie gehen in neue Situationsdefinitionen ein. Daraus folgt: Verhältnisse und Strukturen werden nicht nur handelnd erzeugt, vergegenständlicht, verteilt, verinnerlicht, sondern sie werden früher oder später auch entziffert, in ihrem Wirken verstanden. Von diesem Augenblick an werden sie auch von Sinnzuschreibungen gedeckt. So werden – um bei den von Weber gelieferten Beispielen zu bleiben – Naturtatsachen wie Deichbrüche, aber auch Geburts- und Sterbestatistiken bewußt zum Anlaß für bestimmte soziale Handlungen genommen. Markt und Recht, Normen und Führung sind heute nicht mehr „subjektfreie Strukturen“, ihre Merkmale werden vielmehr Bezugspunkte von Sinnzuschreibungen und diese gehen in Handlungsbegründungen ein, so daß das Verhältnis von Verhaltensursachen und Handlungsgründen als dynamisch anzusehen ist.

In eben diesem Sinn bestimmt Toulmin das sich verändernde Verhältnis von Ursachen und Gründen in ihrer grundsätzlich von ihm anerkannten Koexistenz näher. Wenn man nicht nur Erwachsene nach stattgehabter Sozialisation im Blick habe, sondern Erziehung, Lernprozesse beachte, dann sei der Gegensatz zwischen begründetem Handeln und verursachten Reaktionen nicht als ein absoluter zu betrachten. Zu Beginn bestehe tatsächlich menschliches Leben im Auftreten bestimmter Verhaltensursachen, z.B. des Hungers, des Durstes, der Müdigkeit, und bestimmter Wirkungen. Durch Erfahrung von Kausalbeziehungen und insbesondere Erziehung gewinne der Mensch die Fähigkeit, sein Handeln zunehmend selbst zu steuern, seine Handlungen zu begründen. Es komme zur Umformung und Überlagerung von Ursachen und Wirkungen in und durch Beziehungen von Gründen und Folgen in der Biographie eines Akteurs, die im Verlaufe der individuellen Lebensgeschichte bis zur Umkehrung des Verhältnisses von Verhaltensursachen und Handlungsgründen führt. Dabei üben diese Gründe keinen kausalen Zwang aus, sie gewinnen einen bestimmten Grad an Dringlichkeit, ohne die Akteure zu zwingen, sie werden erkannt in ihrer Mächtigkeit, ihr Gewicht wird eingesehen, ohne die handelnden Subjekte zu überwältigen (Toulmin, S. 305). Für Toulmin ist dies der Punkt, an dem Entscheidungsfreiheit ins Spiel kommt, in der bewußten Ablehnung von oder Zustimmung zu Motiven, Zielen und Normen.

Diese These Toulmins läßt sich verlängern, wenn man nicht nur die Biographie einzelner Akteure, sondern die Geschichte von Gruppen und Gesellschaften in den Blick faßt. Was bedeutet hier der Wissens- und Erfahrungszuwachs über sinnfremde Prozesse, ungeplante Handlungsfolgen und unbewußte Verhaltensursachen? Bedeutet er, diesen Kausalbeziehungen ausweichen zu können, zumindest das Auftreten abgelehnter Ursache-Wirkungsbeziehungen nach Möglichkeit zu verhindern, sie manipulieren zu können? Oder nur: sie planvoll einzusetzen und nicht willkürlich auftreten zu lassen? Das wichtigste Ergebnis dürfte sein, daß diese Abläufe Gegenstand der Erfahrung werden und als solche werden sie beurteilt nach ihrer Produktivität. Diese Urteile werden Grundlage neuer Handlungszusammenhänge (vgl. Jonas I, S. 95 ff.). Auf dieser Linie liegen die Antworten intersubjektiv orientierter Theorien, die dann Bedingungen, Förderungen und Hemmungen in den bisher nicht durchschauten Tatbeständen sehen, die Gruppen oder Gesellschaften nutzen können. Aber wie Jonas betonte, ist dies kein Zwang und auch keine unwiderstehliche Versuchung, sondern es ist eine Möglichkeit durch Wissenszuwachs und Ressourcenvermehrung das Verhältnis von begründeten Handlungen zu verursachtem Verhalten zugunsten des ersten zu verschieben. Im Ausschöpfen oder im Auslassen dieser Möglichkeit sehen intersubjektiv orientierte Theorien die Freiheitsdimension.

Nun ist der Prozeß der Aneignung bisher nicht durchschaueter Handlungsfolgen selbstverständlich noch nicht zu Ende. In soziologischen Theorien ist daher weiter-

hin mit unbegriffenen sozialen Verhaltensursachen, die selbst Handlungskonsequenzen sind, zu rechnen. Es darf daher nicht übersehen werden, daß die These von dem nur begrenzten Wissen der Handelnden über Ursache- und Wirkungsbeziehungen im Bereich des Sozialen wie der Natur, kurz: die strategische Stellung, die das Konzept des Alltagswissens einnimmt, für handlungs- und verhaltenstheoretische Ansätze Sprengkraft entfalten könnte. Wenn nichtbegriffene Zusammenhänge soziale Prozesse mitbestimmen und auch Handlungseffekte hervorrufen – wie dies ja seit Weber eingeräumt wird – dann liegt es doch nahe, eben diesen Beziehungen Aufmerksamkeit zuzuwenden, sie zu entdecken. Wenn Boudon den ‚Entscheidungsspielraum‘ der Akteure präzisieren will, dann muß er zugleich den Bereich der strukturellen Zwänge kennen und zwar *vor* ihrem Durchschautsein im Alltag. Dies wäre dann ein Rückgriff auf das Forschungsprogramm objektiv gerichteter Theorien. Für einige Repräsentanten intersubjektiv orientierter Theorien besteht nun die Lösung darin, jedenfalls für moderne Gesellschaften die Dominanz der Entscheidungsfreiheit und der begründeten Handlungen zu behaupten. So entfernen sich für Boudon moderne Industriegesellschaften vom Schreckbild programmierter Gesellschaft. D.h. über die Dominanz von Eigengesetzlichkeiten in der Vergangenheit könnte man mit sich reden lassen, aber heute nimmt mit der Zunahme des Wissens über Kausalbeziehungen Begründungsfähigkeit und Entscheidungsfreiheit zu.

Derartige Aussagen setzen ebenso wie die These objektiv gerichteter Theorien von der Priorität des Wirkens subjektfreier Strukturen voraus, daß das Verhältnis von nichtbegriffenen Zwängen zu begründeten Handlungen präzise bestimmt ist. Dem stehen jedoch prinzipielle Schwierigkeiten im Wege, die im Konzept „unbeabsichtigte Handlungskonsequenzen“ selbst begründet sind.

5.

Die schon von Ferguson – und nicht zuerst von ihm – ausgearbeitete Trennung von Entwurf und Ergebnis in ihren zahlreichen Konzepten von Smith bis Elias können in einen Zusammenhang mit den Konzepten der Handlungsfolgen und Verhaltenswirkungen, zu denen auch stets Fehlschläge gehören, gebracht werden. Handlungsfolgen sind vorgesehene Handlungsergebnisse und auch manifeste Funktionen bestimmter Handlungen, Verhaltenswirkungen dagegen unbeabsichtigte Verhaltenswirkungen, latente Funktionen eines Verhaltens. Zum Zusammenhang dieser Konzepte hat sich Merton 1949 geäußert. Im übrigen hat Merton aber noch in der 1968er Auflage von „Social Theory and Social Structure“ den Satz stehenlassen, der Tatbestand unvorhergesehener Handlungskonsequenzen „sei oft bemerkt, wenig untersucht“ (S. 182) worden.

Nun gibt es aber zahlreiche Konzeptualisierungen zur Erfassung von Unterschieden von Entwurf und Ergebnis. Merton hat selbst mit seinen Überlegungen zur Unterscheidung von unvorhergesehenen und unerwünschten Handlungen einerseits und isolierten und zusammenhängenden Handlungen andererseits begriffsystematische Vorschläge beige-steuert. Boudon hat eine ganze Reihe von Vorschlägen zur Erfassung nicht ausdrücklich gewollter Effekte unterbreitet. Wippler hat aus einer Reihe von Studien die verschiedenen Arten der nicht-intendierten Handlungen herausgearbeitet.

Weiterhin gibt es eine Differenzierung der Bezugssubjekte. Man kann die vorgesehenen Folgen auf einzelne Akteure, Gruppen oder Gesellschaften beziehen. Wieder-

um hat Boudon hier vorzügliche Arbeit geleistet. Ferner kann man auf einer Matrix die für die verschiedenen Bezugssubjekte unterschiedlichen Konsequenzen darstellen und so die Richtungsvielfalt der Effekte deutlich machen. So hat die Konkurrenz für die einzelnen Akteure negative, für die Gesamtgesellschaft positive Konsequenzen. Man kann Bilanzen zu ermitteln versuchen. Die Funktionsmatrix im Strukturfunktionalismus liefert dazu das bekannte Vorbild.

Man hat das Konzept nicht antizipierter Handlungskonsequenzen für viele Anwendungsfelder ausprobiert. Es gibt eine Reihe Theorien mittlerer Reichweite zum Thema: Die Konkurrenztheorie der schottischen Moralphilosophie, Webers Protestantismusthese, Michels ehernes Gesetz der Oligarchie, Durkheims Anomietheorie und Boudons These von der demokratischen Bildungsreform und der Vertiefung der Einkommensunterschiede seien nur beispielhaft erwähnt. Die Reihe ließe sich weiter fortsetzen.

Insoweit kann ich mich weder der negativen Einschätzung Mertons und auch Boudons, systematische Analysen des hier diskutierten Konzepts lägen nicht vor, anschließen, noch der These, derartige Konsequenzen seien mit intersubjektiv orientierten Theorien nicht zu erforschen. Im Vergleich mit anderen Forschungsgebieten ist hier ertragreich gearbeitet worden und dies insbesondere aus der Tradition der Handlungs- und Verhaltenstheorie.

In der Betrachtung der Differenz von Entwurf und Ergebnis hat sich eine gewisse Verschiebung ergeben. Standen bei Ferguson noch die unerwarteten Einrichtungen, die viel nützlicher sind, als die handelnden Subjekte es sich selbst vorgestellt hatten, kurz die „sekundären objektiven Zweckmäßigkeiten“ (Gehlen) als Hauptwirkung im Mittelpunkt des Interesses, so nahmen schon bei Weber die weit abliegenden und geradezu im Gegensatz zu allem, was den Handelnden vorschwebte, stehenden negativen Folgen (Weber 1920, S. 82) ebenso wie bei Merton diesen Platz ein. Gewiß werden positive paradoxe Wirkungen weiter gesehen, aber für Boudon sind „die sozial wichtigsten paradoxen Effekte die *unerwünschten* .., diejenigen, die man spontan als Pervertierungen der handlungsleitenden Intentionen charakterisieren würde“ (S. 61 f.). Woher kommt nun diese Bedeutungsverschiebung?

Ist J. Bergers Feststellung richtig, daß die Abweichung des Ergebnisses von der Intention ein historisch spezifischer Sachverhalt ist, der erst mit dem Entstehen kapitalistischer Gesellschaftsformation entdeckt wird (1977, S. 57), so kann die positive Würdigung durch die schottische Moralphilosophie den Optimismus widerspiegeln, der einer neuen Organisation der Gesellschaft entgegengebracht wurde, während spätestens seit Durkheim, noch deutlicher seit Weber dieser Optimismus einer abgeklärten, offensichtlich negativen Beurteilung Platz gemacht haben könnte. Dazu würde auch die Bedeutung passen, die das Konzept in der Soziologie sozialer Probleme heute hat, wo Merton (1976) soziale Probleme ganz allgemein auf Bedingungen und Prozesse zurückführt, deren Konsequenzen im Widerspruch zu den von der Gesellschaft selbst definierten Werten stehen.

Das klingt einleuchtend, kann aber bei näherem Zusehen nicht überzeugen, weil schon Bergers Datierung der Entdeckung der Differenz im allgemeinen nicht stimmt. Mertons Ahnengalerie zum Thema weist als moderne Theoretiker zuerst Machiavelli (1469-1527) und Vico (1668-1744) aus, Boudon nennt Spinoza (1632-1677). Zu verweisen ist ferner auf Gedanken zum Theodizeeproblem, zu Abhandlungen über die moralische Verantwortung, die Willensfreiheit und Prädestination in der Theologie. Die Entdeckung der Differenz ist also älter, und sie muß anders erklärt werden. Dazu reicht es sicherlich auch nicht aus, wie Boudon, die relativ späte Entdeckung

dieser Ereignisse auf die Fremdheit der formalen Struktur zurückzuführen, einfach weil diese lange Zeit der Erfahrung voraussetzte.

6.

Wenn unbestritten ist, daß unbeabsichtigte Handlungskonsequenzen weiterhin auftreten und diese Vorstellung für viele Politiker auch nicht mehr neu ist und anzunehmen ist, daß in letzter Zeit im Zusammenhang mit der Kernenergie- und Umweltgefährdungsdebatte diese Vorstellung verstärkt popularisiert wurde, dann kann man unterstellen, daß nicht nur in der Soziologie, sondern auch im Alltagsleben das Eintreten nicht geplanter und darüber hinaus auch: unerwünschter, negativer Wirkungen stets erwartet wird.

Allerdings bleiben diese Erwartungen logischerweise sehr abstrakt, und es liegt auf der Hand, daß der Untersuchung jetzt noch unbekannter Wirkungen große Hindernisse im Weg liegen und daß an ein In-Beziehung-Setzen zu sowohl beabsichtigten Folgen wie Handlungsgründen nicht im Ernst gedacht werden kann. Über nicht intendierte Wirkungen gibt es selbstverständlich keine Theorien mittlerer Reichweite und das behindert auch die von Wollmann und Hellstern vorgeschlagene Entwicklung von „Suchstrategien“, die ein zunächst nur vage einzugrenzendes Wirkungsfeld ausleuchten. Denn diese Vagheit ist prinzipiell nicht hintergehbär. Das bekannte Wissen ist hier gerade hinderlich. Zu jedem Blickwinkel gehört auch Ausblendung.

Methodisch werden die Schwierigkeiten weiter verschärft, da man diese Wirkung an bestimmten Tatbeständen, konkreten Sachverhalten ablesen will, d.h. man sucht unerwartete Daten als Anzeichen nicht antizipierter Wirkungen. Hellstern und Wollmann haben daher völlig Recht, wenn sie davon abraten, mit vorher definierten Indikatoren die Wirkungsbreite einer Maßnahme messen zu wollen, solange gerade die unintendierten Wirkungen noch unbekannt sind. Stattdessen ist auf das bekannte „Serendipity-Muster“ (Merton 1968, S. 156 ff.) zu setzen und mit Forschungsstrategien zu arbeiten, die Feldpartizipation voraussetzen. In der Interaktion mit den Akteuren eines Forschungsfeldes kann der Sozialforscher auf neue unerwartete Daten stoßen und – ist er sensibel genug – neue Wirklichkeitsdimensionen erfassen.

Es stellt sich ferner die Frage: was trägt intentionales Handeln weiter, wenn unbeabsichtigte Wirkungen fortgesetzt von großer Bedeutung sind? Die auch nach unseren bisherigen Überlegungen naheliegende Antwort lautet: der Tatbestand, daß intentionales Handeln tatsächlich auch beabsichtigte Folgen hat, daß Motive, Intentionen und Normen zu Handlungsergebnissen führen, die beabsichtigt wurden. In welchem Umfang sie aber auftreten, das scheint erst in letzter Zeit Forschungsthema zu werden (vgl. Kaufmann; Mayntz). Zunächst einmal gibt es in der Realität ja alle Möglichkeiten zwischen den Extremen: der beabsichtigte Effekt tritt voll auf / der Effekt tritt gar nicht auf.

Es ist zunächst einmal schwierig, zu klaren Feststellungen zu kommen: einerseits gibt es zweifelsohne zahlreiche Beispiele beeindruckender gelungener Absichtswirklichung. Man denke nur an die über Jahre verfolgten Absichten in der Raumfahrt und ihre Realisierung bis hin zur Mondlandung. Im sozialen Bereich kann man das Ziel der Erhöhung des Bildungsniveaus und seine Realisierung oder erfolgreiche Konjunkturprogramme nennen. Es ist offensichtlich, diese Beispiele sind schon weniger eindrucksvoll. Auf der anderen Seite gibt es Gebiete, in denen wenig Übereinstimmung von Absichten und Wirkungen gefunden wurde, in denen überhaupt

Wirksamkeit in Frage steht. So ist es eine zentrale Frage der Wirkungsforschung in der Massenkommunikationssoziologie, ob Massenmedien die ihnen zugemuteten Wirkungen der Einstellungs- und Handlungsänderung haben. Hatte Robert Michels die Presse als einen „gewaltigen Hebel zur Eroberung, Wahrung und Kräftigung der Herrschaft über die Massen“ (S. 125) bezeichnet und steht er mit dieser Auffassung auch heute noch nicht allein, so bilanziert McQuail (1973) die Forschungslage: „Es gibt .. überwältigende Beweise dafür, daß die gemessenen Änderungen in Einstellung oder Meinung aufgrund von Propaganda, die in Rundfunk, Film, Fernsehen oder Presse dargeboten wird, eher klein sein dürften“ (S. 45). Zwar gibt es verbreitete Befürchtungen gerade über die Auswirkungen in diesem Bereich, aber „die sorgfältigsten Experimente und Befragungen konnten die umfangreichen Behauptungen über die Massenmedien bzw. die Befürchtungen der Kritiker der Massenkommunikation nicht... bestätigen“ (McQuail 1973, S. 45). Mehrheitlich wird davon ausgegangen, daß die Massenmedien nur meinungsunterstützende Wirkung haben (vgl. Boden/Bortz/Braune/Franke 1975, S. 755).

Aus der politischen Soziologie läßt sich anführen, daß hier oft ein nennenswerter Einfluß politischer Eingriffe oder von Verwaltungsmaßnahmen nicht festzustellen ist. Es wird beredete Klage über die großen Unterschiede zwischen den angekündigten hochgesteckten Programmzielen und den ausbleibenden Verwirklichungserfolgen geführt. Gerade aus dem Politikbereich wurden nun große Erwartungen an die Sozialforschung herangetragen. So haben in der Bundesrepublik Deutschland Nachfragen nach der Effektivität bestimmter Politikprogramme seit Beginn der 70er Jahre stark zugenommen, und auch Sozialforscher fühlten sich herausgefordert zu klären, wie weit lobenswerte Absichten praktisch realisiert werden. Bisher zeichnen sich aber auch hier eher Defizite ab. Nur zwei Schwierigkeiten seien exemplarisch genannt: Wie soll man Entwurfsverwirklichung messen? Politische Programmziele sind „vieldimensional, teilweise ambivalent, sogar widersprüchlich und ändern sich kurzfristig“ (Wollmann/Hellstern, S. 425). Wie geht man mit der hohen Komplexität dieser Prozesse um? Es fehlen zur Zeit noch die Möglichkeiten, den Pfaden von bewußt gesetzten Handlungsanstößen und ihrer Vielzahl von Konsequenzen und deren Verkettungen zu folgen.

Insoweit ist auf die Frage: Wie zuverlässig sind zuverlässige Eingriffe? im Moment für viele gesellschaftliche Bereiche und daher auch in der Bilanz so zu antworten, wie Bellebaum dies für die Wirksamkeit sozialer Hilfen behauptet: Darüber besteht nur ein Vermutungswissen!

Solange diese Feststellung richtig ist und solange die Schwierigkeiten bei der Untersuchung unbeabsichtigter Wirkungen fortbestehen, scheint mir die vom Tatbestand des begrenzten Alltagswissens ausgelöste Frage nach der überlegenden Erklärungskraft von intersubjektiv oder objektiv orientierten Theorien nicht entscheidbar zu sein, womit zugleich ein weiteres Problem von Handlungs- und Verhaltenstheorien bezeichnet wird, das diese mit anderen Theorierichtungen teilen.

Literatur

- Bader, Veit Michael, Johannes Berger, Heiner Ganßmann und Jost v.d. Knesebeck, Einführung in die Gesellschaftstheorie. Gesellschaft, Wirtschaft und Staat bei Marx und Weber, 2 Bände, Frankfurt 1976 (Einbändige Ausgabe 1980).
 Beck, Lewis White, Bewußte und unbewußte Motive. In: J. Ritsert (Hrsg.), Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns, Frankfurt 1975, S. 165-195.

- Bellebaum, Alfred, Hilfflose Helfer. Zur Soziologie helfender Berufe. In: Caritas, Jg. 81, 1980.
- Berger, Johannes, Handlung und Struktur in der soziologischen Theorie. In: Argument, Jg. 1977, S. 56-66.
- Berger, Johannes, Wie viele Soziologien? ZfS, Jg. 8 1979, S. 201-203.
- Boden, Ulrike, Jürgen Bortz, Paul Braune und Joachim Franke, Langzeiteffekte zweier Tageszeiten auf politische Einstellungen der Leser, KZfSS 1975, Bd. 27, S. 755-780.
- Boudon, Raymond, Widersprüche sozialen Handelns, Darmstadt und Neuwied 1979.
- Claessens, Dieter, Anthropologische Voraussetzungen einer Theorie der Sozialisation, ZfS, Jg. 2, 1973, S. 145-162.
- Claessens, Dieter, Probleme des Verhältnisses von Biologie und Soziologie. Kurzfassung zum Referat auf einer Arbeitstagung der Sektion „Soziologische Theorien“ der DGS, Berlin 1980.
- Dahrendorf, Ralf, Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle, Köln und Opladen 1965.
- Davidson, Donald, Handlungen, Gründe und Ursachen. In: J. Ritsert (Hrsg.), Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns, Frankfurt 1975, S. 108-128.
- Elias, Norbert, Über den Prozeß der Zivilisation. 2 Bände, Frankfurt 1978. Zuerst 1939.
- Giesen, Bernhard und Michael Schmid, (Hrsg.), Theorie, Handeln und Geschichte, Hamburg 1975.
- Holzkamp-Osterkamp, Ute, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, 2 Bände, Frankfurt 1975.
- Honderich, Ted, One Determinism. In: T. Honderich (Hrsg.), Essays on Freedom of Action, London und Boston 1973, S. 185-215.
- Hondrich, Karl Otto, Entwicklungslinien und Möglichkeiten des Theorievergleichs. In: M.R. Lepsius (Hrsg.), Zwischenbilanz der Soziologie, Stuttgart 1976, S. 14-36.
- Jonas, Friedrich, Geschichte der Soziologie. 4 Bände I-IV, Reinbek bei Hamburg 1968 bis 1969.
- Kaufmann, Franz X., Zur Problematik der Effektivität und ihrer Erfassung im Bereich der sozialen Sicherung. In: Külp, Bernhard und Heinz-Dieter Haag (Hrsg.), Soziale Probleme der modernen Industriegesellschaft, Schriften des Vereins für Sozialpolitik NF, Band 92, II, S. 489-518, Berlin 1977.
- Lenk, Hans (Hrsg.), Handlungstheorien-interdisziplinär II. Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretation. Erster Halbband, München 1978.
- Lenk, Hans, Zur wissenschaftstheoretischen Situation der deutschen Soziologie. In: G. Lüschen (Hrsg.), Deutsche Soziologie seit 1945, Sonderheft 21, 1979 der KZfSS, S. 108-132.
- Lorenz, Konrad, Über tierisches und menschliches Verhalten. Aus dem Werdegang der Verhaltenslehre. Gesammelte Abhandlungen, 2 Bände, München 1965.
- Mandelbaum, Maurice, Gesellschaftliche Tatsachen. In: J. Ritsert (Hrsg.), Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns, Frankfurt 1975, S. 196-214.
- Matthes, Joachim, Handlungstheoretisch-interaktionistisch-phänomenologisch orientierte Theorien. In: M.R. Lepsius (Hrsg.), Zwischenbilanz der Soziologie. Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages, Stuttgart 1976, S. 53-59.
- Mayntz, Renate, Die Entwicklung des analytischen Paradigmas der Implementationsforschung. In: R. Mayntz (Hrsg.), Implementation politischer Programme, Königstein/Ts. 1980.
- McQuail, Denis, Soziologie der Massenkommunikation, Berlin 1973.
- Mead, George Herbert, Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt 1968. Zuerst 1934.
- Menger, Carl, Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere. Tübingen 1969. Zuerst 1883.
- Merton, Robert K., Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen. In: E. Topitsch (Hrsg.), Logik der Sozialwissenschaften, Köln und Berlin 1965, S. 144-161.
- Merton, Robert K., Die unvorhergesehenen Folgen zielgerichteter sozialer Handlungen. In: H.P. Dreitzel (Hrsg.), Sozialer Wandel, Neuwied und Berlin 1967, S. 169-183.
- Merton, Robert K., Social Theory and Social Structure, New York und London 1968.
- Merton, Robert K., The Sociology of Social Problems, in: R.K. Merton und R. Nisbet (Hrsg.), Contemporary Social Problems, New York 1976, S. 5-43.
- Michels, Robert, Soziologie des Parteiwesens, Stuttgart 1925.
- Popper, Karl R., Die Logik der Sozialwissenschaften. In: T.W. Adorno, H. Albert, R. Dahrendorf, J. Habermas, H. Pilot und K.R. Popper, Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied und Berlin 1969, S. 103-124.
- Ritsert, Jürgen, Handlungsgründe und Verhaltensursachen (Reasons and Causes). In: J. Ritsert (Hrsg.), Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns, Frankfurt 1975, S. 1-51.
- Ritsert, Jürgen (Hrsg.), Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns, Frankfurt 1975.

- Schurig, Volker, Die Entstehung des Bewußtseins, Frankfurt/New York 1976.
- Taylor, Daniel M., Gründe (Reasons). In: J. Ritsert (Hrsg.), Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns, Frankfurt 1975, S. 52-72.
- Toulmin, Stephen E., Gründe und Ursachen, In: B. Giesen und M. Schmid (Hrsg.), Theorie, Handeln und Geschichte. Erklärungsprobleme in den Sozialwissenschaften, Hamburg 1975, S. 284-309. Zuerst 1970.
- Vanberg, Viktor, Die zwei Soziologien, Tübingen 1975.
- Vernon, Glenn M., Human Interaction. An Introduction to Sociology, New York 1965.
- Weber, Max, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1920.
- Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft. Köln und Berlin 1964. Zuerst 1922.
- Weil, Vivian M., Neurophysiological Determinism and Human Action, Mind Bd. 89, 1980, S. 90-95.
- Wippler, Reinhard, Nicht-intendierte soziale Folgen individueller Handlungen. Soziale Welt, Bd. 29, 1978, S. 155-179.
- Wollmann, Hellmut und Gerd Michael Hellstern, Sozialwissenschaftliche Untersuchungsregeln und Wirkungsforschung. Zur Chance kritischer Sozialwissenschaft im Rahmen staatlicher Forschungsaufträge. In: P. Haungs (Hrsg.), Res Publica, Dolf Sternberger zum 70. Geburtstag, München 1977, S. 415-466.